

Sozialindikatoren – Monitoring der Lebensqualität im Kanton Luzern

Konzept und Vorgehen

Aktualisierte Version 2.7 vom August 2018

Inhalt

A.	Sozialindikatoren	3
A.1	Einleitung	3
A.1.1	Ziele und Positionierung	3
A.1.2	Auftrag	4
A.1.3	Projektorganisation	4
A.2	Theoretischer Bezugsrahmen	5
A.2.1	Das Konzept der Lebensqualität	5
A.2.2	Ressourcen- und Lebenslagenkonzept	7
A.2.3	Grundlagen der Operationalisierung von Lebensqualität I: Lebensbereiche	8
A.2.4	Grundlagen der Operationalisierung von Lebensqualität II: Normative Zielvorstellungen ...	18
A.2.5	Der theoretische Bezugsrahmen im Überblick	25
A.3	Auswahl der Sozialindikatoren	26
A.3.1	Bestimmung der Indikatoren-Kandidaten (Aufbau „Indikatorenkorb“)	26
A.3.2	Kriterien für die Auswahl der definitiven Indikatoren	26
A.4	Übersicht der Luzerner Sozialindikatoren	28
A.5	Methodisches Vorgehen bei der Bestimmung der Entwicklungsrichtung und der Beurteilung	30
A.5.1	Bestimmung der Entwicklungsrichtung eines Indikators	30
A.5.2	Statistische Signifikanz als zusätzliches Kriterium bei stichprobenbasierten Kennwerten...	30
A.5.3	Bedeutung der Pfeile und Farbgebung	31
B.	Literatur	32

A. Sozialindikatoren

A.1 Einleitung

Die westlichen Gesellschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. „Globalisierung“, „Wertewandel“ oder „neue Medien“ sind nur drei exemplarische Stichworte für Phänomene, die das Leben breiter Bevölkerungskreise beeinflussen und neue Informationsbedürfnisse schaffen. Vor dem Hintergrund einer sich zunehmend dynamisierenden Gesellschaft gewinnt nicht nur die zuverlässige Information, sondern auch die kontinuierliche Berichterstattung an Bedeutung. Politik und Verwaltung fragen zunehmend nach Führungs- und Steuerungswissen, das dazu dienen kann, die sich schnell verändernden Lebensbedingungen mitzugestalten.

Eine wichtige Rolle bei der Generierung solchen Wissens spielt die öffentliche Statistik. Ihre zuverlässigen und unparteiischen Informationen gehören zur unverzichtbaren gesellschaftlichen Infrastruktur. Die heutigen Informationsbedürfnisse sind jedoch nicht mit einem bloss quantitativen Mehr an Daten zu befriedigen. Um komplexe soziale, wirtschaftliche oder ökologische Sachverhalte zu überblicken, werden vermehrt gebündelte und themenübergreifende statistische Informationen benötigt. In diesem Zusammenhang haben Indikatoren in Politik und Verwaltung an Bedeutung gewonnen. In den letzten Jahren sind Indikatorensysteme für Umwelt, Raum, Bildung, Nachhaltigkeit, Lebensqualität und Wohlfahrt aufgebaut worden. Sie erlauben, aktuelle statistische Informationen in einer kompakten und gut verständlichen Form der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Das Luzerner Sozialmonitoring reiht sich in diese Projekte ein.

A.1.1 Ziele und Positionierung

Die Sozialindikatoren ergänzen die bisherige Sozialberichterstattung von LUSTAT. Während mit dem Luzerner Sozialbericht die kantonalen Lebensbedingungen periodisch gesamthaft kommentiert werden, sollen die Sozialindikatoren eine kontinuierliche Beobachtung gesellschaftlich relevanter Phänomene ermöglichen. Für das Sozialindikatorensystem wurden keine neuen Statistiken aufgebaut, sondern in seinem Rahmen werden bereits bestehende Datenquellen der öffentlichen Statistik politik- und öffentlichkeitsgerecht präsentiert. Für das Projekt waren folgende Zielsetzungen leitend:

- **Monitoring der Lebensqualität**
Mit dem Indikatorensystem wird eine Dauerbeobachtung von sozialen Sachverhalten angestrebt, die für die Lebensqualität im Kanton Luzern repräsentativ und für die gesellschaftliche Entwicklung von besonderer Bedeutung sind.
- **Planungs- und Steuerungsfunktion**
Die systematische Zusammenstellung der Indikatoren liefert der Politik und Verwaltung Grundlagen für die sozialpolitische Planung und Steuerung. Die Indikatoren sollen eine transparente Bewertung von gesellschaftlichen Entwicklungen und eine Interpretation der lebensqualitätsrelevanten Veränderungen ermöglichen.
- **Wissenschaftlichkeit**
Das Sozialindikatorensystem basiert auf einer theoretischen Grundlage und die Indikatorenbildung erfolgt nach wissenschaftlichen Standards.
- **Öffentliche Information**
Die Resultate werden einem breiten Zielpublikum und in einer geeigneten Art und Weise kommuni-

ziert, um politische und wissenschaftliche Fragestellungen zu beantworten. Die Informationen sind verständlich, aktuell und öffentlich zugänglich.

Wegweisend für das Projekt sind ebenfalls der Verhaltenskodex der EU für europäische Statistiken sowie die Charta der öffentlichen Statistik der Schweiz.

A.1.2 Auftrag

Im Statistischen Mehrjahresprogramm 2011–2015 sind der Aufbau und die Pflege von Indikatorensystemen als Grundlage für ein wirkungsvolles Monitoring und für die Planung in verschiedenen Bereichen der kantonalen Politik als strategisches Ziel festgehalten.

LUSTAT Statistik Luzern konzipierte in Zusammenarbeit mit der Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG) des Gesundheits- und Sozialdepartements des Kantons Luzern ein Sozialindikatorensystem. Das Projekt leistet einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der statistischen Informationen zur sozialen Lage im Kanton Luzern. Die Sozialindikatoren liefern Informationen zu gesellschaftlich relevanten Themenbereichen, wobei sie die gezielte Beobachtung sozialer Phänomene und deren Entwicklung ermöglichen. Die Finanzierung des Projekts erfolgte paritätisch zwischen LUSTAT Statistik Luzern und der Dienststelle für Soziales und Gesellschaft.

Mit der Veröffentlichung der Sozialindikatoren im LUSTAT-Webportal im Jahr 2015 findet das Projekt seinen vorläufigen Abschluss. Die fortlaufende Aktualisierung der Sozialindikatoren wird Teil des Informationsauftrags von LUSTAT Statistik Luzern.

A.1.3 Projektorganisation

Die Projektverantwortung oblag LUSTAT Statistik Luzern als zentrale Statistikstelle des Kantons Luzern. Die Realisierung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG) des Gesundheits- und Sozialdepartements des Kantons Luzern. Eine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern von DISG und LUSTAT hat die Projektleitung bei den Konzeptarbeiten und der Umsetzung begleitet. Beim Aufbau des Indikatorensystems wurden Top-down- mit Bottom-up-Verfahren kombiniert. Grundsätzlich erfolgten die Definition und die Operationalisierung des interessierenden Gegenstandsbereichs theoriegeleitet und mittels anerkannter Ansätze (top-down). Diese theoretischen Grundlagen wurden von LUSTAT erarbeitet. Die inhaltliche Fokussierung, die Projektziele und die Wahl der Indikatoren wurden innerhalb der Arbeitsgruppe diskutiert und so bei Bedarf jeweils modifiziert und ergänzt (bottom-up). Die Verantwortung für die Bewertung der Indikatoren liegt beim politischen Entscheidungsträger, der Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG) des Gesundheits- und Sozialdepartements des Kantons Luzern.

Aufgrund des Systemwechsels bei der eidgenössischen Volkszählung auf das Jahr 2010 und der Priorisierung der verschiedenen Aktivitäten im Rahmen des Sozialmonitorings im Kanton Luzern erfolgte die Umsetzung des Konzepts erst nach Erscheinen des aktualisierten Sozialberichts im Jahr 2013.

Parallel zum kantonalen Projekt sind verschiedene Indikatorensysteme auf Bundesebene entstanden. Die Konzeptarbeiten für das vom Bundesamt für Statistik (BFS) Ende 2014 publizierte Indikatorensystem zur Wohlfahrtsmessung konnten für jene des Luzerner Indikatorensystems aufgrund dieser zeitlichen Staffelung nicht mehr genutzt werden (BFS 2014). Das Luzerner Indikatorensystem referenziert jedoch bei den einzelnen Indikatoren nach Möglichkeit auf die Indikatoren zur Wohlfahrt des BFS.

A.2 Theoretischer Bezugsrahmen

Im Mittelpunkt des Luzerner Sozialindikatorenprojekts steht die Lebensqualität im Kanton Luzern. Wie geht es der Luzerner Bevölkerung und wie kann deren Lebensqualität gemessen werden? In diesem Kapitel wird der zu beobachtende Sachverhalt anhand theoretischer Konzepte eingegrenzt und definiert. Aufgrund der theoretischen Überlegungen werden danach verschiedene Lebensbereiche sowie deren jeweils zugehörigen Messdimensionen bestimmt, die mittels der Indikatoren beobachtet werden sollen. Abschliessend werden diese Lebensbereiche respektive ihre Messdimensionen mit den entsprechenden politischen Zielsetzungen des Kantons in Verbindung gebracht.¹

A.2.1 Das Konzept der Lebensqualität

Das Konzept der Lebensqualität ist in den späten 1960er-Jahren entstanden und bis heute zentral für die empirische Wohlfahrtsforschung. In der Regel wird es anhand des Entwicklungsstands in verschiedenen Lebensbereichen konkretisiert, wobei nicht nur die objektiven Lebensbedingungen berücksichtigt werden, sondern auch subjektive Aspekte wie die Zufriedenheit mit dem Leben, Glück und Selbstentfaltung (Wörterbuch für Sozialpolitik 2003: 188). Es geht also um die Frage, inwiefern die objektiven Lebensbedingungen dazu beitragen, dass Menschen subjektiv zufrieden sind (Weischer 2011: 21). Während ältere Studien zur Lebensqualität fast ausschliesslich auf die Individuen und ihre Ressourcen fokussierten, werden heute vermehrt auch strukturelle Aspekte der Gesellschaft (Makroebene) einbezogen (Malaguerra 2002: 49; Gilomen 2002: 376, 378). Das Konzept der Lebensqualität entwickelte sich dadurch allmählich zu einem übergreifenden Wohlfahrtskonzept, in das ebenfalls Fragestellungen zur Nachhaltigkeit² oder der sozialen Kohäsion³ einer räumlichen Einheit integriert werden (Berger-Schmitt, Noll 2000, OECD 2013).

Das Luzerner Sozialindikatorenprojekt stützt sich auf das Lebensqualitätskonzept, das dem Europäischen System Sozialer Indikatoren (EUSI) zugrunde liegt: „The concept of quality of life replaced the idea of wealth as the dominant goal of societal development. The very broad and multidimensional

¹ LUSTAT Statistik Luzern hat bereits im Jahr 2012 einen allgemeinen, themenübergreifenden Methodenbericht zu Indikatorenprojekten veröffentlicht. Die folgenden Ausführungen bauen auf dieser Grundlagenarbeit auf. Der Bericht ist im LUSTAT-Webportal abrufbar.

² Die Nachhaltigkeit, die in den 1990er-Jahren als Ansatz stark an Popularität gewonnen hat, stellt beispielsweise ein Konzept des gesellschaftlichen Gleichgewichts dar, das die kollektiven Werte und Qualitäten der Gesellschaft (Solidarität, Gerechtigkeit, Schonung natürlicher Ressourcen) viel stärker gewichtet als der herkömmliche Ansatz der Lebensqualität. Mittlerweile ist eine Vielzahl von Indikatorenmodellen entstanden, deren Ziel in der indikatorenbasierten Überprüfung von regionalen oder städtischen Entwicklungen hinsichtlich der Verträglichkeit mit dem Konzept der Nachhaltigkeit liegt. In der Regel werden dabei drei Zieldimensionen unterschieden: die wirtschaftliche, die ökologische und die soziale Nachhaltigkeit. Neben den Zielen der Erhaltung der natürlichen Umwelt und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit beziehen sich die (Nachhaltigkeits-)Indikatoren insbesondere auf die intergenerationelle Solidarität und die prospektiven Aspekte der Forderung nach beziehungsweise der Beeinträchtigung von Handlungsautonomie.

³ Das Konzept der sozialen Kohäsion beschreibt den inneren Zusammenhalt von Gesellschaften, der durch die Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern und die sich daraus ergebenden wechselseitigen Verbundenheiten bestimmt wird (Berger-Schmitt 2000; McCracken 1998). Neben den Spaltungsprozessen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen spielt in diesem Konzept insbesondere die räumliche Vielfalt eine wichtige Rolle. Die räumliche Perspektive zielt in erster Linie auf regionale Disparitäten und infrastrukturelle Ungleichheiten. Zudem ist eine Erweiterung des Fokus auf die kulturelle Vielfalt und die interkulturelle Kommunikation möglich. Gemeinsam ist den verschiedenen Ansätzen, dass mit der sozialen Kohäsion stärker die Qualitäten der Gesellschaft als die Ressourcen der einzelnen Individuen betont werden.

notion of quality of life enlarged the perspective of societal development by considering not only economic aspects but also social and ecological concerns“ (Berger-Schmitt und Noll 2000: 2). Das Konzept lässt sich in seine Bestandteile aufschlüsseln, wodurch sich drei relevante Untersuchungsdimensionen ergeben; es umfasst:

- (1) einen normativen Kern – Lebensqualität muss also anhand der gewünschten sozialen Normen spezifiziert werden;
- (2) einen theoretischen Kern – Lebensqualität hängt nicht nur von ökonomischen Aspekten ab, sondern weist mehrere weitere Dimensionen auf (ökologische, kulturelle und soziale);
- (3) eine zeitliche Dimension – mit der Lebensqualitätsforschung sollen Entwicklungen aufgezeigt werden.

Die Stärke dieses Ansatzes liegt darin, dass die Herleitung und die Auswahl der Indikatoren für die Messung von Lebensqualität konzept- und theoriegeleitet erfolgt, was zu einem breiten thematischen Fokus und einer systematischen Beobachtung der relevanten Sachverhalte führt. Um die Lebensqualität zu beschreiben und letztlich auch in ihrer zeitlichen Entwicklung zu messen, müssen zunächst die relevanten Lebensbereiche und ihre Messdimensionen definiert werden. In einem zweiten Schritt erfolgt dann die Verbindung dieser Messdimensionen mit normativen Grössen, im vorliegenden Fall also mit den Zielvorgaben für die kantonale Lebensqualität.

Lebensqualität wird im Europäischen System Sozialer Indikatoren als eine Konstellation von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden verstanden. In diesem Sinn werden objektive Sozialindikatoren (zur Erfassung der Lebensverhältnisse) mit subjektiven Sozialindikatoren (zur Messung der Bedürfnisbefriedigung und des subjektiven Wohlbefindens) kombiniert (auch Zapf 1984; Berger-Schmitt, Noll 2000; Obsan 2003; Suter 2000; Leu et al. 1997, OECD 2013). Die Lebensqualität kann nach diesem Verständnis erst als „gut“ bezeichnet werden, wenn einerseits die objektiven Lebensbedingungen (z.B. die Verfügbarkeit wichtiger Ressourcen) angemessen sind und andererseits von den Individuen selbst als zufriedenstellend wahrgenommen werden. Beim Luzerner Indikatorenprojekt wird in Übereinstimmung mit Wohlfahrtskonzeptionen (Sen 1993; Stewart 1996) von einem bewusst und selbstständig handelnden Individuum ausgegangen. Entsprechend gewichtet werden deshalb die individuellen Fähigkeiten, Ressourcen und Möglichkeiten, die eine Person zur Erreichung ihrer Ziele einsetzen kann. Weil das individuelle Streben nach persönlicher Lebensqualität aber untrennbar mit den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen und anderen Akteuren wie Unternehmen, Staat und Haushalten verbunden ist, wird eine Operationalisierung von Lebensqualität angestrebt, die nicht nur die individuellen Lebensbedingungen berücksichtigt, sondern auch soziale Kontexte.

Analytisch lassen sich drei Gesellschaftsebenen unterscheiden, die berücksichtigt werden müssen:

- 1) Mikroebene: Ebene der individuellen Akteure, die sich im alltäglichen Leben begegnen und miteinander kommunizieren;
- 2) Mesoebene: Ebene der Organisationen und Institutionen, welche die Handlungen der individuellen Akteure strukturieren;
- 3) Makroebene: Ebene der allgemeinen gesellschaftliche Wissensstrukturen, in deren Kontext die Akteure und die Organisationen operieren.

A.2.2 Ressourcen- und Lebenslagenkonzept

Projekte zur Lebensqualität werden meistens unter Rückgriff auf das Ressourcen- und Lebenslagenkonzept operationalisiert (Leu et al. 1997; Döring et al. 1990; Budowsky et al. 1994; Voges et al. 2003). Ressourcenansatz und Lebenslagenkonzept stellen zwei verschiedene theoretische Ansätze dar, die schwer voneinander abzugrenzen sind und in der Praxis oft miteinander kombiniert werden (z.B. bei Zapf 1984; Leu et al. 1997).⁴ Sinnvoll ist diese Kombination vor allem, wenn die Lebensumstände von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen beschrieben werden sollen (Leu et al. 1997). Beim Luzerner Projekt werden die finanziellen Mittel (insbesondere die Einkommensverhältnisse), die beim Ressourcenansatz im Zentrum stehen, als konstituierendes Element der Lebenslage ins Lebenslagenkonzept integriert. Beim Lebenslagenkonzept werden sowohl materielle Grössen (Einkommen und weitere „Ressourcen“ wie Erwerbsarbeit oder Wohnen) als auch die immateriellen Dimensionen der Lebensbedingungen (wie beispielsweise Sozialkontakte und Gesundheit) berücksichtigt. Das zentrale Merkmal dieses Ansatzes ist seine Multidimensionalität: Erst als zusammenhängendes Ganzes verweisen die Lebenslagen auf die Handlungsspielräume von Individuen.⁵ Die Gesellschaft ist für den Einzelnen als strukturelle Grösse zwar durchaus wahrnehmbar und beeinflusst seinen verfügbaren Handlungsspielraum. Die Eigenständigkeit wird aber nicht vollständig eingeschränkt, da jedes Individuum wiederum selber am Strukturierungsprozess beteiligt ist.

Die Ressourcenverteilung und die Lebenslagen stehen in einem Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung. „Die Lebenslage einer sozialen Gruppe oder Person lässt sich über ihre Ausstattung mit gesellschaftlich wichtigen Ressourcen bzw. Kapitalien beschreiben. Auch die Möglichkeit der gesellschaftlichen Teilhabe und der sozialen Anerkennung sind als Charakteristika von Lebenslagen zu verstehen [und beeinflussen den Zugang zu den wichtigen Ressourcen]“ (Weischer 2011: 52). Akteure sind in unterschiedlichem Ausmass mit Ressourcen ausgestattet, die ihre Lebenslagen und Handlungsoptionen definieren. Bei der Beobachtung und Bewertung der Lebensqualität werden daher Verteilungsmuster von Ressourcen und Lebenslagen miteinander in Beziehung gesetzt und verglichen. Wenn in einem dieser Bereiche vorher definierte und allgemein anerkannte Mindeststandards unterschritten werden, weist das auf einen Mangel hin, der mit einer eingeschränkten Handlungsautonomie einhergehen kann. Werden in mehreren Lebensbereichen die Mindeststandards unterschritten, zeigt sich

⁴ Der Ressourcenansatz steht in der angelsächsischen Tradition und bezieht sich primär auf die Ausstattung mit finanziellen Mittel: „Verfügt ein Haushalt über ausreichend finanzielle Mittel, können alle Grundbedarfsgüter entsprechend den individuellen Präferenzen der Haushaltsmitglieder nachgefragt werden“ (Leu et al. 1997: 17). Dabei spielt es keine Rolle, wie ein Haushalt die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen tatsächlich nutzt (Voges et al. 2003: 35). Ausserdem wird von der Prämisse ausgegangen, dass alle Grundbedarfsgüter über funktionierende Märkte ohne jegliche Schliessungsmechanismen (z.B. Diskriminierungen aufgrund bestimmter Merkmale) erworben werden können. „Das Lebenslagenkonzept misst also den faktischen Verfügungsspielraum über Güter und Dienstleistungen, die zur Bedürfnisdeckung zur Verfügung stehen, unabhängig davon, ob sie am Markt gehandelt werden“ (Leu et al. 1997: 18).

⁵ Strenggenommen sind die Lebenslagen sowohl der erklärende Sachverhalt (Explanans; Input) als auch der erklärte Sachverhalt (Explanandum; Output); d.h. Voraussetzung und Konsequenz der individuellen Handlungsautonomie zugleich. So kann beispielsweise das Auftreten einer schweren Krankheit zu einem Verlust der Arbeit führen. Andererseits kann eine andauernde Arbeitslosigkeit auch zum Auftreten gesundheitlicher Probleme führen. Die Gesundheit kann damit Ursache und Wirkung, Ressource und Lebenslage zugleich sein. Die Fragen der Interdependenz werden hier nicht weiter verfolgt, da beim vorliegenden Monitoring in erster Linie eine Beschreibung sozialer Sachverhalte angestrebt wird.

eine Kumulation der Unterversorgung und damit eine wahrscheinliche Einschränkung der Lebensqualität („Armutslage“, „multiple Deprivation“).

A.2.3 Grundlagen der Operationalisierung von Lebensqualität I: Lebensbereiche

Sozialindikatorensysteme basieren auf theoretischen Wohlfahrtskonzepten, in ihrer Darstellung orientieren sie sich aber an anschaulichen Lebensbereichen wie Gesundheit, Wohnen, Bildung, Freizeit (Röthlisberger 2000: 248). Aufgrund der oben formulierten Prämissen werden bei der Umsetzung des Projekts acht Lebensbereiche unterschieden, die für die Lebensqualität im Kanton Luzern als besonders relevant angesehen werden und letztlich mit sozialpolitischen Zielsetzungen in Verbindung gebracht werden können. Bei der Festlegung dieser Lebensbereiche wurde auf Vorarbeiten zurückgegriffen, die zur Bestimmung der Lebensqualität in der Schweiz (z.B. Leu et al. 1997; Suter 2000; Obsan 2003) oder in Europa (z.B. Berger-Schmitt, Noll 2000) wichtige Beiträge geleistet haben.⁶ Die acht Lebensbereiche lauten wie folgt:

- Lebensformen und soziale Netze
- Wohnen
- Gesundheit
- Bildung und Arbeit
- Finanzielle Situation
- Freizeit und Kultur
- Sicherheit
- Umwelt

Den acht Lebensbereichen wird ein weiterer Untersuchungsbereich mit sogenannten Kontextindikatoren vorangestellt. Ihm sind Indikatoren zugeordnet, die dem Verständnis des gesellschaftlichen Umfelds dienen (OECD 2002: 10). Diese Indikatoren beschreiben demografische, soziale und wirtschaftliche Triebkräfte, die hinter dem vermittelten Bild der Lebensbedingungen im Kanton Luzern wirken. Solche Kontextindikatoren sind beispielsweise die demografische Alterung oder der wirtschaftliche Strukturwandel. Der Kontextteil erlaubt also eine erweiterte Beobachtung sozialstruktureller Veränderungen.

Im Folgenden werden der Kontext sowie die acht gewählten Lebensbereiche genauer erläutert und ihre Bedeutung für die Lebensqualität ausgeführt. Für eine genauere inhaltliche Definition des Untersuchungskonstrukts werden die Lebensbereiche jeweils in mehrere *Messdimensionen* zerlegt. Diese Messdimensionen sind letztlich die inhaltlichen Felder, die mittels Indikatoren beobachtet werden; sie stellen damit die Bindeglieder zwischen den Lebensbereichen und den Indikatoren dar. Eine Messdimension ist jeweils so gewählt, dass sie auf subjektive Sachverhalte verweist, also Auskunft über die

⁶ Die verwendeten thematischen Untersuchungsbereiche weisen eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Obsan-Pilotprojekt „Lebensqualitätsindikatoren“ (Obsan 2003) auf.

individuelle Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbedingungen gibt. Die Kriterien zur Wahl der Messdimensionen sind die sozialpolitische Relevanz sowie die Vergleichbarkeit mit anderen massgebenden Indikatorenprojekten.

A.2.4.1. Kontext

Mit den Kontextindikatoren werden langfristige Entwicklungen der Gesellschaft und der Wirtschaft beobachtet, die einen Einfluss auf die acht gewählten Lebensbereiche haben. Die demografische Entwicklung hat soziale, wirtschaftliche und politische Auswirkungen. Migration verweist auf internationale Wanderungsdynamiken, transnationale Netzwerke sowie auf die kulturelle Vielfalt der Bevölkerung. Mit dem Strukturwandel der Wirtschaft gehen spezifische Bildungsanforderungen, Ressourcen-Ressourcenbedürfnisse und zum Teil auch räumliche Verlagerungen einher. Die Arbeitsbedingungen beeinflussen die privaten und die öffentlichen Lebensverhältnisse. Die Kontextindikatoren weisen keine normative Anbindung auf. Die beobachteten Entwicklungen bilden gewissermassen den Hintergrund, vor dem die Indikatoren der acht Lebensbereiche interpretiert werden können.

A.2.4.2. Lebensformen und soziale Netze

Definition

„Lebensform“ und „soziale Netze“ sind zwei Konzepte zur Operationalisierung von Primärgruppen. Der Begriff Lebensform verweist nicht nur auf den Zivilstand einer Person und ihre Stellung in einem Haushalt, sondern auch auf die generationelle Zusammensetzung des Haushalts, die Anzahl Kinder, den sozioökonomischen Status sowie die Erwerbsformen und -kombinationen der Haushaltsmitglieder (Kaufmann et al. 1997: 90; Fux 2005: 10). Anders als das Konzept der Lebensform, das ausschliesslich auf Personen in einem gemeinsamen Haushalt fokussiert, werden mit dem Konzept der sozialen Netze alle Bezugspersonen der Mitglieder eines Haushalts (Freunde, Nachbarn, Betreuungspersonen usw.) einbezogen. Die Teilhabe an sozialen Netzen verweist auf das Sozialkapital im Sinn eines kollektiven Werts von Gesellschaften zur Herstellung von Vertrauen und Unterstützung (Putnam 1993, 2000) oder auf eine individuelle Ressource, die sich aus den sozialen Beziehungen zu anderen Individuen ableiten lässt (Bourdieu 1983).

Bedeutung

In diesem Lebensbereich geht es um das Zusammenleben mit anderen. Freundschaften sind eine wichtige Quelle von Lebensglück; stabile Beziehungen bieten Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags oder in schwierigen Situationen. Umgekehrt können problembehaftete Beziehungen – vor allem im Paar- und Kernfamilienkontext – einen negativen Einfluss auf die Lebensqualität haben. Ausserdem sind dauerhafte Beziehungsnetze nicht nur mit Solidaritätsverpflichtungen gegenüber den Mitgliedern einer Loyalitätsgruppe verbunden, sondern auch mit einem Ausschluss von Gruppenfremden. Soziales Kapital kann somit auch eine Machtressource darstellen, welche soziale Ungleichheiten reproduziert.

Die Formen des Zusammenlebens sind einem kontinuierlichen Wandel ausgesetzt, wobei damit auch eine Veränderung der Qualität der sozialen Beziehungen einhergeht. Seit den 1960er-Jahren hat das bürgerliche „Normalfamilienmodell“, das auf der Institution der Ehe sowie einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung basiert, markant an Bedeutung verloren (Ariès 1980). Neben den Lebensformen, die stärker auf gleichberechtigten Beziehungen zwischen den Geschlechtern basieren, haben auch jene Verbreitung gefunden, die sich durch das Fehlen einer Familienorientierung auszeichnen (Fux

2005: 14). Solche Veränderungen können Auswirkungen auf die Qualität sozialer Beziehungen haben und damit die Lebensqualität beeinflussen.

Dimensionen

Die erste Messdimension bilden die „sozialen Netze“. Mit ihr werden die sozialen Beziehungen und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben der Individuen angeschaut. Von besonderem Interesse im Zusammenhang der Lebensqualität sind die Sozialkontakte von benachteiligten Bevölkerungsgruppen sowie die Thematik der sozialen Isolation und Vereinsamung. Weil es bei der Untersuchung der privaten Sozialbeziehungen sinnvoll ist, bestimmte Familienkonstellationen einzubeziehen (Voges et al. 2003: 60), wird eine weitere Messdimension „Partnerschaft und Familie“ eingeführt. Hier liegt der Fokus primär auf den verschiedenen Formen des familiären oder familienähnlichen Zusammenlebens in einem Haushalt. Neben den Beziehungsstrukturen lassen sich unter dieser Dimension auch andere Aspekte des Familien- oder Paaralltags zusammenfassen, zum Beispiel die Familienfreundlichkeit des Wohnorts. Im Zusammenhang der Lebensqualität spielt auch die subjektive Bewertung der eigenen Lebensform eine wichtige Rolle, sie wird in einer eigenen Messdimension erfasst.

Zusammengefasst wird der Lebensbereich „Lebensformen und soziale Netze“ in folgende drei Dimensionen aufgeschlüsselt:

- Soziale Netze
- Partnerschaft und Familie
- Zufriedenheit mit der Lebensform bzw. -situation

A.2.4.3. Wohnen

Definition

Unter dem Bereich „Wohnen“ werden jene Ressourcen zusammengefasst, die die Qualität des Wohnraumes und der Wohnumwelt betreffen (Definition abgeleitet aus Leu et al. 1997: 57).

Bedeutung

Wohnen gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Die Behausung erfüllt eine Schutzfunktion, vermittelt Geselligkeit und schützt die Privatsphäre (Voges et al. 2003: 60). Die Wohnbedingungen sind ein zentraler Bestandteil aller multidimensionalen Analysen von Lebenslagen. Nicht nur der Umfang des Wohnraums und seine Ausstattung, sondern auch die Wohnumwelt (Lage, Erschliessung, Lärmbelastung usw.) haben einen grossen Einfluss auf die Lebensqualität. Ebenfalls eine wichtige Rolle spielt der Zugang zu Wohngelegenheiten: Wohnungsnot oder Wohnraumunterversorgung weisen auf fehlende Wahlmöglichkeiten und einen ausgetrockneten Wohnungsmarkt hin.

Dimensionen

Im Projekt MONET werden Wohnfläche, Zufriedenheit mit der Wohnumgebung, Wohnkosten sowie Wohnraumunterversorgung dargestellt.⁷ Diese Dimensionen sind mit Ausnahme der Wohnraumunterversorgung auch im Indikatorenkonzept des Obsan (2003) enthalten; Leu et al. (1997: 57–62) interessieren sich zusätzlich für den Wohnstatus. Im Luzerner Projekt heisst die erste Messdimension „Wohnqualität“. Sie umfasst neben dem verfügbaren Wohnraum auch Aspekte der Ausstattung, der Wohnumwelt und der Erreichbarkeit. Herausforderungen wie die Wohnungsnot werden in der Dimension „Wohnraumversorgung“ abgehandelt. Sie bietet eine Gesamtschau über Angebot und Nachfrage und verweist auf die Verfügbarkeit von günstigem Wohnraum. Die Zufriedenheit mit der Wohnsituation wird als eigene Dimensionen abgehandelt. Die Wohnkosten finden beim Luzerner Projekt Eingang über den Indikator „Wohnkostenanteil“ im Bereich „Finanzielle Situation“/Unterdimension „finanzielle Belastungen, sowie mittels des Kontextindikators „Mietpreis“.

Zusammengefasst ergeben sich die folgenden Dimensionen:

- Wohnqualität
- Wohnraumversorgung
- Zufriedenheit mit der Wohnsituation

A.2.4.4. Gesundheit

Definition

Gemäss der Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO (World Health Organization) versteht man unter Gesundheit den „[...] Zustand des vollkommenen körperlichen, geistigen und seelischen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheiten und Gebrechen“. Der Untersuchungsbe- reich „Gesundheit“ fasst neben dem physischen und psychischen Gesundheitszustand auch die Mas- snahmen und Verhaltensweisen zusammen, die dazu dienen, den Gesundheitszustand zu erhalten oder wiederherzustellen.

Bedeutung

Das physische und psychische Wohlbefinden bestimmt die Lebensqualität grundlegend. Krankheiten sowie mit ihnen einhergehende Schmerzen, Funktionseinbussen, Unsicherheiten und Ängste können den Handlungsspielraum von Individuen stark einschränken und ihre gesamte soziale Lage negativ beeinflussen. Der Gesundheitszustand wird sowohl vom vergangenen wie vom aktuellen Lebensstil respektive von vergangenen wie von aktuellen Lebensumständen beeinflusst (Leu et al. 1997: 73). Gewissen gesundheitlichen Risiken können durch präventive Verhaltensweisen vorbeugend begegnet werden. Die Forschung zeigt, dass die subjektive Wahrnehmung des Gesundheitszustandes und seine Einschätzung durch medizinische Fachpersonen häufig voneinander abweichen; es gilt also zu beach-

⁷ Ursprünglich wurde bei MONET auch ein Indikator „Erneuerungstätigkeit im Wohnungsbau“ konzipiert, der aber nicht umgesetzt wurde (Monet 2003). Erneuerungstätigkeiten haben primär einen Einfluss auf die Wohnqualität und in der Regel auch Auswirkungen auf die Wohnkosten.

ten, dass bei der subjektiven Beurteilung der Gesundheit neben dem objektiven Gesundheitszustand auch andere Einflussfaktoren von Bedeutung sind.

Dimensionen

Die Vielfalt der Themen, die den Lebensbereich „Gesundheit“ betreffen, wird deutlich beim Obsan-Indikatorensystem. Es umfasst den Gesundheitszustand (objektive und subjektive Komponenten), die Umweltverhältnisse, die Ressourcen des Gesundheitswesens und deren Nutzung, die Inanspruchnahme der Einrichtungen des Gesundheitswesens, die Gesundheitsausgaben sowie die Determinanten der Gesundheit (persönliche und biologische Merkmale, Verhaltens- und Lebensweisen, Gebrauch von illegalen Drogen).⁸ Im Luzerner Projekt ist es nicht möglich, die Thematik in dieser Ausführlichkeit zu behandeln; im Mittelpunkt stehen deshalb die persönliche Lebenslage und die individuellen Ressourcen und nicht die Ressourcen und Strukturen des Gesundheitssystems. Gesundheitsrelevante Verhaltens- und Lebensweisen (z.B. der Konsum von Suchtmitteln oder die sportliche Betätigung), die beim Obsan-Projekt unter „Determinanten der Gesundheit“ subsumiert sind, erscheinen in der – in Anlehnung an MONET benannten – Dimension „Gesundheitsverhalten und Prävention“. Der objektive Gesundheitszustand und die Zufriedenheit mit der Gesundheit (inkl. Wohlbefinden), die auch bei Obsan und MONET behandelt werden, bilden zusammen eine separate Dimension. Die Thematiken „Behinderung“ und „Pflege“ sind in der von Leu et al. (1997: 73ff.) übernommenen Dimension „Behinderung und Pflegebedürftigkeit“ angesiedelt. Auf eine Darstellung der Umweltverhältnisse wird verzichtet, da diese im Luzerner Projekt im Lebensbereich „Umwelt“ behandelt werden.

Zusammengefasst ergeben sich die folgenden Dimensionen:

- Gesundheitszustand
- Behinderung und Pflegebedürftigkeit
- Gesundheitsverhalten und Gesundheitsrisiken

A.2.4.5. Bildung und Arbeit

Definition

Bildung wird im „Brockhaus“ als „bewusste planmässige Entwicklung der natürlichen und körperlichen Anlagen des Menschen“ definiert, wobei „[...] der durch diese Entwicklung erreichte Zustand“ ebenfalls Bildung genannt wird (Brockhaus 1997: 234). Besonderes Augenmerk gilt im Luzerner Sozialindikatorenprojekt der beruflich relevanten (Aus- und Weiter-)Bildung, das heisst den Fähigkeiten, Kenntnissen und Verhaltensweisen, die wirtschaftlich verwertet werden können. Mit Arbeit ist die ausserhalb des Hauses verrichtete und über den Markt vermittelte, entgeltliche Erwerbsarbeit gemeint (Dahrendorf 1983; Klages 1964: 170 ff.). Unter Erwerbsarbeit wird ein bewusstes, zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Sicherung von Existenz und Lebensunterhalt verstanden

⁸ Obsan-Indikatorenliste: <http://www.obsandaten.ch/indikatoren/d/#2> (7.10.2008)

(Stengel 1997: 10; Willke 1998: 14). Neben der materiellen Bezahlung ist mit der Erwerbsarbeit auch ein immaterieller Sinn (Anerkennung, Identität, Akzeptanz) verbunden (Nadai 2008: 135).

Bedeutung

Bildung und Arbeit sind nicht nur wesentlich zur Bestimmung der Lebenslage und der sozialen Stellung einer Person in der Sozialstruktur, sondern auch wichtige Ressourcen zur Verhinderung von Armut und Ausgrenzung (Leu et al. 1997: 62). Beide prägen das allgemeine gesellschaftliche Verhalten und sind eng mit den Möglichkeiten der Durchsetzung eigener Interessen verbunden. Arbeit und Bildung sind somit wichtige Determinanten der Lebensqualität. Im Zuge der wirtschaftlichen Globalisierung und als Folge der makroökonomischen Entwicklungen der letzten Jahre haben sich nicht nur die Arbeits- und Produktionsformen, sondern auch die Anforderungen an Ausbildung und berufliche Qualifikationen sowie die Verteilung der Ressourcen Arbeit und Bildung stark verändert (Baechtold 2007: 7; BFS 2005).

Dimensionen

Die Armutsstudie von Leu et al. (1997) sowie der „Prototyp Lebensqualität“ des Obsan (2003, 17) haben gemeinsam, dass die Dimensionen „Erwerbsstatus“, „Zufriedenheit mit der Arbeitssituation“ und „Bildungsniveau“ im Lebensbereich Arbeit und Bildung behandelt werden. Leu et al. (1997) unterscheiden in diesem Lebensbereich drei weitere Dimensionen: „Berufliche Stellung und Arbeitssituation“, „Erwerbsbiographie“ (Erwerbsunterbrüche) und „Zufriedenheit mit dem Bildungsniveau“. Damit orientiert sich diese Studie an den Empfehlungen des Internationalen Arbeitsamtes (IAA).⁹ Bis auf den Erwerbsstatus und die Erwerbsbiographie werden die genannten Dimensionen – mit terminologischen Änderungen – ins Luzerner Projekt übernommen. Da hinsichtlich des Erwerbsstatus vor allem die Erwerbslosen interessieren, bildet die Erwerbslosigkeit eine eigene Dimension. Dabei wird ihre Dauer ebenfalls berücksichtigt, womit auch Aspekte des Verbleiberisikos in der Erwerbslosigkeit behandelt werden können; dieses wird bei Leu et al. unter dem Begriff „Erwerbsbiographie“ angeschaut.

Zusammengefasst ergeben sich die folgenden Dimensionen:

- Ausbildung
- Erwerbsbeteiligung
- Erwerbslosigkeit
- Zufriedenheit mit Bildung und Arbeit

⁹ Die genannten sechs Dimensionen sind für die Labour Force Surveys der Länder der Europäischen Union obligatorisch und auch in der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) berücksichtigt.

A.2.4.6. Finanzielle Situation

Definition

Die finanzielle Situation beinhaltet die Einkommens- und Vermögensverhältnisse sowie die Ausgaben und Schulden. Das Einkommen setzt sich aus dem Erwerbseinkommen aus unselbständiger und/oder selbständiger Tätigkeit, dem Vermögenseinkommen sowie aus privaten und öffentlichen Transferleistungen zusammen.¹⁰ Bei den Ausgaben sind obligatorische Abgaben zentral. Sie bestehen aus den obligatorischen Abgaben an den Staat – wie Steuern und Sozialversicherungsbeiträge – sowie den „gesetzlich verankerte[n] Überweisungen an andere private Haushalte“ (BFS 2007: 41). Unter finanzieller Situation wird in der Regel die Situation auf Haushaltsebene verstanden.

Bedeutung

Die Garantie eines menschenwürdigen Lebens und die Bekämpfung von Armut sind zentrale Anliegen der Sozialpolitik. Ein wichtiger Indikator für die ökonomische Wohlfahrt ist das Einkommen. „Einem Haushalt geht es materiell umso besser, je höher sein reales Einkommensniveau ist. In der Armutsforschung beispielsweise gilt das Einkommen zwar nicht als einziges, aber doch als sehr wichtiges Merkmal der Armut. Phänomene wie der Prozess der Verarmung oder die Unterversorgung in den Bereichen Gesundheit, Bildung oder Wohnen stehen in engem Zusammenhang mit dem Einkommen“ (BFS 2007: 5). Das Einkommen bestimmt zu grossen Teilen – auch wenn gesellschaftliche Solidaritätsleistungen verhindern, dass sich Einkommensrisiken ungehindert auf die materielle Existenz durchschlagen – die Möglichkeiten zur Befriedigung persönlicher Interessen und damit letztlich auch die Lebensqualität.

Dimensionen

Leu et al. unterteilen die „finanzielle Situation“ in die Dimensionen „Haushaltseinkommen“, „finanzielle Belastungen“, „subjektiver Einkommensbedarf“ sowie „Zufriedenheit mit dem Einkommen“ (Leu et al. 1997: 79ff.). Bis auf den subjektiven Einkommensbedarf werden diese Dimensionen übernommen. Die weggelassene Dimension zielt auf die Bestimmung einer subjektiven Armutsgrenze; im Luzerner Projekt wird eine objektive (absolute) Armutsgrenze verwendet. Indikatoren zur Armutproblematik (besser „Einkommensschwäche“) werden in einer Dimension namens „Höhe und Zusammensetzung des Einkommens“ zusammengefasst. Damit wird deutlich, dass nicht nur die Höhe des Einkommens, sondern auch die Zusammensetzung der gesamten Einkünfte berücksichtigt werden soll. Um neben den individuellen Ressourcen und der Lebenslage auch Aspekte der gesellschaftlichen Verhältnisse zu

¹⁰ Mit dem Begriff Transfereinkommen bezeichnet man Übertragungen ökonomischer Ressourcen, die den privaten Haushalten ohne eine spezielle und direkt zurechenbare marktmässige Gegenleistung des Empfängers zufließen. Diese vierte Einkommensquelle umfasst nicht nur Transfers der öffentlichen Hand im Rahmen der Sozialpolitik (z.B. AHV-Renten, Taggelder der Krankenversicherung, Sozialhilfe), sondern auch private Transfers. In der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) werden die Transfereinkommen in fünf Komponenten unterteilt: Geldleistungen der Sozialversicherungen (z.B. AHV, IV, ALV); Sozialleistungen aus privaten Sicherungssystemen (z.B. berufliche Vorsorge, Krankenpflegeversicherung); sonstige soziale Geldleistungen (Transfers von Bund, Kantonen und Gemeinden an private Haushalte, z.B. Prämienverbilligungen, Ergänzungsleistungen); Schadenversicherungsleistungen (z.B. Zahlungen der Motorfahrzeugversicherung); übrige laufende Transfers (Alimente, Erbschaften). Weiterführende Informationen in BFS 2007; Brockhaus 2008: 597.

thematisieren, werden Vermögens- und Einkommensverteilung zusätzlich in einer separaten Dimension behandelt.

Insgesamt werden vier Dimensionen unterschieden:

- Höhe und Zusammensetzung des Einkommens
- Einkommens- und Vermögensverteilung
- Finanzielle Belastungen
- Zufriedenheit mit der finanziellen Situation

A.2.4.7. Freizeit und Kultur

Definitionen

Unter Freizeit wird die Restzeit verstanden, die nach der beruflich bedingten Zeit (Arbeitszeit, Arbeitswege), den Haushaltsverpflichtungen und der Befriedigung physiologischer Bedürfnisse (Essen, Schlafen) übrigbleibt. Dieser negativen Freizeitdefinition muss angefügt werden, dass Freizeit in relativ hohem Masse durch „freie Wahlmöglichkeiten, bewusste Entscheidungen und soziales Handeln charakterisiert ist“ (Opaschowski 1997). Auf der analytischen Ebene können mindestens drei terminologische Unterbegriffe der Freizeit unterschieden werden: Freizeit als freie Zeit, Freizeit als Summe der Aktivität und Freizeit als relativ eigenständiger Bereich der individuellen und sozialen Erfahrung (Lamprecht, Stamm 1994: 39). Die Freizeit als relativ eigenständiger Lebensbereich ist ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft. Nach der UNESCO-Definition bedeutet Kultur die Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnet (z.B. Lebensformen, Kunst, Literatur, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen).

Bedeutung

Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass die kulturelle Vielfalt in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat. Prozesse der Globalisierung (z.B. Migration, Fernhandel usw.) führen zur Aufnahme bislang kulturfremder Elemente durch Individuen oder Gesellschaften. Im Zuge der Individualisierung ist es zu einer Pluralisierung der Lebensweisen gekommen, die sich im Kulturverhalten und in der Freizeitgestaltung niederschlägt. Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung haben sich vervielfältigt und Freizeit ist für viele zum Inbegriff von Lebensqualität geworden; sie steht für Freiheit und Individualität. Doch entgegen der weit verbreiteten Ansicht, dass wir in der Freizeit tun und lassen können, was wir wollen, führt das Fehlen gesellschaftlicher Teilhabe (bspw. aufgrund knapper finanzieller Mittel oder fehlender sozialer Netze) oftmals zu Restriktionen und Frustrationen im Freizeitbereich.

Dimensionen

Im Obsan-Konzept wird der Lebensbereich „Kultur und Freizeit“ nur über die Beteiligung an „Freizeitaktivitäten“ sowie über die „Zufriedenheit mit der Freizeit“ operationalisiert (Obsan 2003: 45). Die im Luzerner Projekt verwendete Freizeitdefinition, die Freizeit und Kultur verbindet, erlaubt es weitere gesellschaftlich relevante Themen aufzugreifen. So wird die Freiwilligenarbeit als eigene Dimension aufgenommen. Unter dem Begriff der „kulturellen Vielfalt“ werden im Sozialbericht 2000 neben dem kulturellen Angebot auch die Themen „Vielsprachigkeit“, „religiöses Leben“ und „Immigration“ behandelt (Suter 2000: 75ff.). Die verschiedenen Formen des Zusammenlebens, die in der Kulturdefinition

angesprochen werden, werden bereits im Lebensbereich „Lebensformen und Soziale Netze“ behandelt.

Zusammengefasst ergeben sich vier Dimensionen:

- Freizeitaktivitäten
- Freiwilligenarbeit
- Kulturelle Vielfalt
- Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten

A.2.4.8. Sicherheit

Definition

Unter Sicherheit wird das Freisein von Bedrohungen, bezogen auf die Individuen und ihre soziale Situation, verstanden.¹¹ Hier wird Sicherheit als ein „Zustand des Unbedrohtseins, der sich objektiv im Vorhandensein von Schutz[-Einrichtungen] bzw. im Fehlen von Gefahr[-enquellen] darstellt und subjektiv als Gewissheit von Individuen [...] über die Zuverlässigkeit von Sicherungs- und Schutzeinrichtungen empfunden wird“ definiert (Meyers Grosses Taschenlexikon 2006).

Bedeutung

Das Bedürfnis nach Sicherheit ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen; Risiken werden heute intensiver wahrgenommen (Slovic 2000: 390; Harris 1980). Ulrich Beck hat in diesem Zusammenhang das Schlagwort der „Risikogesellschaft“ geprägt (Beck 1986). Mangelnder Schutz vor objektiven Gefahrenquellen oder ein unbefriedigtes Sicherheitsbedürfnis sind der Lebensqualität sehr abträglich. In jüngster Zeit werden Fragen der Sicherheit insbesondere in Zusammenhang mit der (Jugend-) Kriminalität oder dem verantwortungslosen Verhalten im Strassenverkehr thematisiert. Soziologisch werden Kriminalität und abweichendes Verhalten als mögliche Indizien für eine mangelnde gesellschaftliche Integration (z.B. in Schule, Arbeitswelt oder in privaten Netzwerken) interpretiert und in Verbindung mit dem fundamentalen Umbau der wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen vieler westlicher Gesellschaft gesehen (z.B. Eisner 2000).

Dimensionen

Die am häufigsten verwendete Dimension, die auch im Obsan-Konzept unter dem Namen „Sicherheit und Belastungen“ fungiert, ist die Kriminalität (Obsan 2003: 49). Sie umfasst alle kriminellen Handlungen, egal ob sie von Individuen, Gruppen oder Institutionen begangen werden. Zur Sicherheit werden im Obsan-Konzept auch die Verkehrssicherheit und die Belastung durch einschneidende Lebensereignisse gezählt, allerdings wird auf eine Indikatorenbildung verzichtet. Beim Luzerner Projekt wird auf Beschluss der Arbeitsgruppe die Verkehrssicherheit als eigene Dimension aufgenommen, auf die Behandlung der einschneidenden Lebensereignisse wird aber ebenfalls verzichtet. Aspekte der

¹¹ Siehe auch Meyers Lexikon Online: <http://lexikon.meyers.de> (7.10.2008)

Sozialen Sicherheit können im Lebensbereich „finanzielle Situation“ behandelt werden, sofern sie einen Einfluss auf die Zusammensetzung des Einkommens haben respektive der Existenzsicherung dienen. Dafür wird – wie beim Obsan-Konzept – dem subjektiven Sicherheitsempfinden grosse Relevanz zugesprochen. Erfahrungsgemäss gibt es eine grosse Differenz zwischen dem subjektiven Sicherheitsgefühl und dem realen Vorhandensein von Unsicherheitsfaktoren. Mit der Begrifflichkeit „subjektives Sicherheitsempfinden“ wird die bei Umfragen zur Sicherheit verwendeten Fragestellung „Fühlen Sie sich sicher?“ aufgegriffen.

Folgende Dimensionen werden berücksichtigt:

- Kriminalität
- Verkehrssicherheit
- Subjektives Sicherheitsempfinden

A.2.4.9. Umwelt

Definition

Mit Umwelt ist hier die natürliche (geo- und biosphärische) Umwelt des Menschen gemeint. Nach der anthropogenen Sichtweise wird Umwelt als den Menschen umgebende abiotische Medien (Wasser, Boden, Luft usw.) und alle darin lebenden Organismen (biotische Faktoren) definiert.

Bedeutung

Der Mensch beeinflusst mit seinen Aktivitäten nicht nur die physische Umwelt, er ist auch andauernd ihren Einflüssen ausgesetzt. Eine intakte Umwelt kann als wesentliche Vorbedingung für eine hohe Lebensqualität gelten (siehe auch Obsan 2003: 56). Die Ausbeutung von Rohstoffreserven und die Zerstörung von Lebensraum gefährden den ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand. Die meisten umweltpolitischen Zielsetzungen streben deshalb den Erhalt der Lebensgrundlagen (Nachhaltigkeit) und gegebenenfalls die Behebung von durch Menschen verursachten Beeinträchtigungen oder Schäden der Umwelt an (Umweltschutz).

Dimensionen

Die Umwelt ist ein komplexer Lebensbereich, der sehr viele Dimensionen aufweist. Das BFS-Umweltindikatorensystem ist deshalb vor allem auf Fragen ausgerichtet, die unser Alltagshandeln betreffen und sich auf aktuelle Umweltprobleme und umweltrelevante Massnahmen oder Gesetzgebungen beziehen.¹² Das Luzerner Projekt folgt diesem Grundsatz. Die Indikatoren beleuchten neben verschiedenen Aspekten der Nutzung und Übernutzung natürlicher Ressourcen auch die subjektiven Einstellungen zu Umweltfragen. Die Indikatoren der bestehenden Indikatorensysteme werden zu drei thematischen Gruppen zusammengefasst: „Aspekte der Bodennutzung und Überbauung“, „Wasserverbrauch und Energie“ gehören zur Dimension „Umwelt- und Ressourcennutzung“. Probleme wie

¹² BFS Umweltindikatorensystem: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/02/06.html> (7.10.2008)

Luftverschmutzung, Belastungen durch Verkehr, Abwasser oder Abfälle werden der Dimension „Umweltbelastung“ zugeordnet. Die dritte Dimension beinhaltet die subjektiven Beurteilungen des allgemeinen Umweltzustandes.

Zusammengefasst werden folgende Dimensionen unterschieden:

- Umwelt- und Ressourcennutzung
- Umweltbelastung
- Zufriedenheit mit der natürlichen Umwelt

A.2.4 Grundlagen der Operationalisierung von Lebensqualität II: Normative Zielvorstellungen

Sozialindikatoren, die zur Planung und Steuerung gesellschaftlicher Entwicklungen eingesetzt werden, stehen an der Schnittstelle zwischen der öffentlichen Statistik und der Politik. Eine problemorientierte Betrachtung von Entwicklungen beginnt nicht bei einer wissenschaftlich neutralen Systematik, weil ihr immer ein normativer Ausgangspunkt zugrunde liegt (siehe auch Gilomen 2002: 375). Nach Noll (2002: 2) sind der Sozialindikatorenforschung und Sozialberichterstattung zwei zentrale – und letztlich nur normativ formulierbare – Anliegen inhärent:

- Erstens will sie Kriterien für das „gute Leben“ oder die „gute Gesellschaft“ identifizieren.
- Und zweitens soll mit ihr die Richtung und das Ausmass des sozialen Wandels bewertet werden, es geht also darum festzustellen, ob sich die Lebensverhältnisse der Bevölkerung insgesamt oder für einzelne Teilgruppen im zeitlichen Verlauf verbessern oder verschlechtern.

Sozialindikatoren werden deshalb von vornherein auf Zielvorstellungen ausgerichtet; im vorliegenden Fall betreffen diese Zielvorstellungen die Lebensqualität im Kanton Luzern. Diese Zielvorstellungen leiten sich aus normativen respektive politischen Forderungen ab, die angeben, in welche Richtung sich die Lebensbedingungen entwickeln sollen. Unterschieden wird dabei zwischen Zielkomponenten (im Sinn strategischer Ziele) und Postulaten (im Sinn operativer Ziele). Zusammen mit der Beschreibung der Lebensbereiche sollen diese Zielkomponenten und Postulate in einem ersten Schritt eine konsistente und transparente Wahl der Indikatoren gewährleisten und in einem zweiten auch die Bewertung der Lebensqualität erlauben. Insofern stellen sie das Bindeglied zwischen der Politikgenerierung und den konkret beobachteten Sachverhalten dar.

Im Rahmen dieses Projekts wird der Bezug zum politischen Handeln nicht über eine direkte Verknüpfung von politischen Massnahmen und Interventionen (im Sinne eines Outputs) mit den Auswirkungen in den untersuchten Lebensbereichen (Impact oder Outcome) hergestellt. Eine solche kausale Verknüpfung ist im Kontext eines Monitoring nur schwer herzustellen. Es wird vielmehr ein Zusammenhang zwischen den Zielen innerhalb eines bestimmten Aktionsfeldes und der indikatoren gestützten Beobachtung hergestellt (Prinzip der nichtkausalen Verknüpfung). Beurteilung und Bewertung erfolgen dabei nicht über ein kausales Wirkungsmodell, sondern im Sinne eines Soll-Ist-Vergleichs.

Die jeweils relevanten normativen Bewertungskriterien werden dabei durch die politischen Entscheidungsträger konkretisiert, gestützt auf konkreten politischen und rechtlichen Zielvorgaben auf Bundes- oder kantonaler Ebene. Im vorliegenden Projekt geschieht dies durch die Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG) des Gesundheits- und Sozialdepartementes des Kantons Luzern.

Aufgrund neuer oder geänderter politischer und rechtlicher Zielvorgaben kann sich ein Bedarf nach einer Überarbeitung der normativen Anbindung der Sozialindikatoren ergeben. Da die Verantwortung

für die Bewertung der Indikatoren beim politischen Entscheidungsträger liegt, gibt dieser den Anstoss für eine solche Revision. Diese erfolgt losgelöst von der regelmässigen Aktualisierung der Sozialindikatoren.

A.2.4.10. Fünf Zielkomponenten zur Beurteilung der Lebensqualität

Die Zielkomponenten benennen Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung, die auf eine langfristige Gültigkeit ausgerichtet sind, und entsprechend allgemein gehalten sind. Gleichzeitig stellen die Zielkomponenten einen Bezug zu Politik und Verwaltung her: „Mit der Orientierung an dieser Ebene der politischen Zielbildung wird sichergestellt, dass das Indikatorensystem der Forderung nach politischer Relevanz und Bezug zu allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Zielen gerecht wird“ (Berger-Schmitt, Noll 2000: 35f.). Alle Zielkomponenten sind als gleichrangig zu verstehen; das Erreichen eines Ziels darf nicht auf Kosten der jeweils anderen gehen.

Die Zielkomponenten orientieren sich an einer umfassenden Definition von Lebensqualität, die neben den objektiven Lebensbedingungen und dem subjektivem Wohlbefinden auch Aspekte der soziale Kohäsion und der Nachhaltigkeit integriert. Wie bei der Definition von Lebensqualität wird zur Formulierung der Zielkomponenten auf die konzeptionellen Grundlagen des Europäischen Systems sozialer Indikatoren (Berger-Schmitt, Noll 2000) zurückgegriffen.

Die Operationalisierung auf der Mikroebene zielt auf die individuelle Lebensqualität ab. Das Individuum mit seinen Ressourcen und Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung steht im Mittelpunkt. Indikatorenprojekte, die sich auf die Personenebene beziehen, sind nach Gilomen am Schlüsselbegriff der Handlungsautonomie auszurichten: „Statistische Messzahlen sollen die Verhaltensweisen, Lebensbedingungen, Ressourcen, Werthaltungen und Kompetenzen widerspiegeln, welche als Voraussetzung, Ausdruck oder Konsequenz individueller Handlungsautonomie interpretiert werden können“ (Gilomen 2002: 378). In diesem Sinne ist die erste Zielkomponente zu verstehen, die sich auf ökonomische Positionen und Ressourcen, intellektuelle Ressourcen, Beziehungsnetze, Umweltzustand, Freizeit und kulturelle Praxis und anderes beziehen kann (Gilomen 2002: 378):

1. Verbesserung der Lebensbedingungen

Zu den Lebensbedingungen werden auch die subjektiven Lebensbedingungen gezählt, deren Verbesserung über Indikatoren zur Zufriedenheit, zum Wohlbefinden oder über Einstellungen von Individuen erfasst werden können.

Neben individuellen Ressourcen müssen entsprechend der vorgeschlagenen Operationalisierung auch überindividuelle Aspekte in die Konzeption der Lebensqualität einbezogen werden, welche die „Qualitäten einer Gesellschaft“ betonen. Solidarität, Gerechtigkeit, soziale Kohäsion oder der Zustand der Umwelt sind vier beispielhafte Konzepte, welche auf der Makroebene angesiedelt sind (Gilomen 2002: 380).

Aus dem Konzept der sozialen Kohäsion, das den Verteilungsaspekten und den Beziehungen der Mitglieder einer Gesellschaft besondere Bedeutung zuspricht, lassen sich die folgenden zwei Zielkomponenten ableiten (Berger-Schmitt, Noll 2000):

2. Förderung der Gerechtigkeit;

3. Stärkung des sozialen Zusammenhalts, d.h. der Bindungen und Interaktionen zwischen Individuen oder Gruppen in der Gesellschaft.

Ferner kann eine breite Konzeption von Lebensqualität neben der individuellen Ressourcenausstattung und den Aspekten der sozialen Kohäsion auch solche der Nachhaltigkeit mit einschliessen, sofern sie die Lebensqualität betreffen. Aus Perspektive der Nachhaltigkeit interessieren vorrangig die folgenden zwei Zielkomponenten (Berger-Schmitt, Noll 2000):

4. *Entwicklung und Erhaltung des Humankapitals;*

5. *die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen*

A.2.4.11. Konkretisierung der Zielkomponenten mittels normativer Postulate

Um die Zielsetzungen des Projekts weiter zu konkretisieren, werden Postulate der Lebensqualität formuliert (zu diesem Vorgehen siehe auch Monet 2003: 16). Diese Postulate sind spezifischer gefasst als die Zielkomponenten und gleichen mehr operativen Zielsetzungen, welche die Zielkomponenten durch kleinteilige, näher erfassbare Ziele konkretisieren.

Wegweisend beim Vorgehen zur Identifikation von Postulaten waren die Vorarbeiten von MONET. Bis auf einige sprachliche und inhaltliche Anpassungen werden die Postulate zur gesellschaftlichen Solidarität übernommen, wie sie im Rahmen des MONET-Projekts formuliert wurden.¹³ Der unmittelbare Bezug zu den Zielkomponenten des vorliegenden Projekts ist sichergestellt, weil MONET die Postulate ebenfalls aus der Konzeption des Europäischen Systems sozialer Indikatoren von Berger-Schmitt und Noll hergeleitet haben (Berger-Schmitt, Noll 2000). Abbildung 1 stellt die Postulate des Luzerner Sozialindikatorensystems nach Zielkomponenten geordnet tabellarisch dar.

Ursprünglich wurden die Zielvorstellungen der Lebensqualität in den theoretischen Arbeiten von Berger-Schmitt und Noll (2000) aus politischen Zielsetzungen mit längerfristiger Gültigkeit abgeleitet, über die es in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union einen Konsens gibt. Insofern müssen die Zielsetzungen prinzipiell über Raum und Zeit hinweg zweckmässig sein. Aufgrund dieser relativ hohen Allgemeingültigkeit ist eine Übernahme der Zielkomponenten und Postulate aus dem europäischen Kontext gerechtfertigt.

A.2.4.12. Verankerung der normativen Postulate in konkreten politischen und rechtlichen Zielvorgaben

In Abbildung 2 folgt eine kurze Zusammenstellung von für den Kanton Luzern relevanten politischen Zielsetzungen in den unterschiedlichen Bereichen (zum Zeitpunkt der Initialisierung des Sozialindikatorensystems, ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Hierzu wurden kantonale Gesetze (Kantonsverfas-

¹³ Die Unterschiede zu den Postulaten der gesellschaftlichen Solidarität bei MONET betreffen folgende Punkte: Auf die allgemeinen Grundsätze bei MONET – Gewährung der Menschenrechte und die Grenzen der individuellen Freiheit – wurde verzichtet, da sie für unsere Zwecke zu allgemein und zu abstrakt formuliert sind. Da bei den Zielkomponenten nicht zwischen objektiven Lebensbedingungen und dem subjektiven Wohlbefinden unterschieden wird, sondern sowohl objektive als auch subjektive Lebensbedingungen in einer einzigen Zielkomponente zusammengefasst sind, wurden die Postulate von MONET zu Wohlbefinden, Zufriedenheit und Glück nicht übernommen. Ausserdem wurden die Postulate zur Zielkomponente Humankapital etwas anders aufgebaut. Dies gilt auch für die Zielkomponente „Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen“, die beim Nachhaltigkeitsprojekt MONET eine grössere Bedeutung einnimmt als im Luzerner Sozialindikatorensystem. Die gesamte Darstellung der MONET-Postulate siehe: Monet 2003: 18.

sung, Sozialhilfegesetz, Gesundheitsgesetz, Gesetz über soziale Einrichtungen, Gesetz über die Berufsbildung und Weiterbildung) und das Legislaturprogramm des Regierungsrats, kantonale Leitbilder (z.B. Familienleitbild, Integrationsleitbild) und die Bundesgesetzgebung (z.B. Sozialziele und Zweckartikel in der Bundesverfassung) auf ihre Stimmigkeit mit unseren Zielvorgaben überprüft. Es zeigte sich, dass die obigen Zielkomponenten und daraus abgeleiteten normativen Postulate auch für die Luzerner Verhältnisse angemessen sind. Abbildung 2 listet die Gesetze oder Leitbilder auf, welche hinsichtlich der jeweiligen Postulate relevant sind.

Abbildung 1: Die fünf Zielkomponenten und die jeweils zugehörigen normativen Postulate der Lebensqualität

Zielkomponenten	Normative Postulate der Lebensqualität		
	Nr.	Postulat	Beschreibung
1. Verbesserung der Lebensbedingungen	1a	Bedürfnisdeckung	Die Deckung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung ist langfristig sicherzustellen. Bei der Deckung der darüber hinaus gehenden materiellen und immateriellen Bedürfnisse soll den Individuen ein angemessener Spielraum eingeräumt werden.
	1b	Existenzsicherung	Ein menschenwürdiges Leben ist frei von Armut. Die Existenzsicherung soll in erster Linie durch die bezahlte Erwerbsarbeit sichergestellt werden. Bedürftige Mitglieder der Gesellschaft erhalten Solidaritätsleistungen.
	1c	Gesundheitsförderung	Die Gesundheit des Menschen soll gefördert und der Schutz vor gesundheitlichen Risiken gewährleistet sein.
2. Förderung der Gerechtigkeit	2a	Diskriminierungsverbot	Niemand darf aufgrund bestimmter Merkmale diskriminiert werden.
	2b	Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit	Jedes Mitglied der Gesellschaft soll dieselben Rechte und bei gleichen Voraussetzungen dieselben Chancen haben. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf soll gefördert werden. Eine gerechte Verteilung der Ressourcen und Belastungen ist anzustreben.
	2c	Integration Benachteiligter	Die Integration benachteiligter Bevölkerungsgruppen und Regionen ins wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Leben soll gefördert werden.
3. Stärkung des sozialen Zusammenhalts	3a	Interkulturelle und -personelle Verständigung	Die Verständigung zwischen respektive das Zusammenleben von Einzelnen und Gruppen sowie die gewaltfreie Konfliktlösung sollen gefördert werden, weil das gemeinwohlorientierte Funktionieren und der Zusammenhalt der Gesellschaft wesentlich im solidarischen Handeln ihrer Mitglieder gründet.
	3b	Soziale, wirtschaftliche und politische Partizipation	Die soziale, wirtschaftliche und politische Partizipation für alle soll gefördert werden.
4. Entwicklung und Erhaltung des Humankapitals	4a	Förderung der Aus- und Weiterbildung	Die Ausbildung im obligatorischen und nachobligatorischen Bereich sowie offene und zukunftsorientierte Bildungswege sollen gefördert werden.
	4b	Kinder- und jugendgerechtes Umfeld	Insbesondere Kinder und Jugendliche sollen in einem offenen, motivierenden und zukunftsgerichteten Umfeld leben können.
	4c	Schutz des Kulturguts und Förderung des Kulturschaffens	Das kollektive Wissen und das soziokulturelle Erbe sind langfristig zu erhalten und zu vermehren. Das aktuelle Kunst und Kulturschaffen wird gefördert.
5. Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen	5a	Nachhaltige Nutzung von natürlicher Ressourcen und geringe Umweltbelastungen	Die Nutzung der natürlichen Ressourcen erfolgt nach Prinzipien der Nachhaltigkeit. Eine intakte Umwelt ist zu fördern und Belastungen durch Abfälle, Schadstoffe oder Lärm zu minimieren.
	5b	Erhalt von Natur- und Kulturlandschaft sowie der Biodiversität	Die Zersiedelung des Raums ist zu minimieren und die Biodiversität zu erhalten.

Abbildung 2: Die normative Postulaten und relevante rechtliche und politische Zielvorgaben auf nationaler und kantonaler Ebene

Zielkomponenten	Postulat	Bundesgesetze	Kantonale Gesetze	Kantonale Leitbilder, Strategien, Konzepte etc.	
1. Objektive Lebensbedingungen	1a	Bedürfnisdeckung	Art. 12 BV (Recht auf Hilfe in Notlagen) Art. 41 BV (Sozialziele) Art. 116 BV (Familienzulagen und Mutterschaftsversicherung)	§ 4 Absatz 1 KV (Solidarität und Subsidiarität) Kt. Strategien	
	1b	Existenzsicherung	Art. 12 BV (Recht auf Hilfe in Notlagen) Art. 41 BV (Sozialziele) Art. 111 BV (Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung) Art. 113 BV (Berufliche Vorsorge) Art. 114 BV (Arbeitslosenversicherung)	§ 11 Bst. e KV Sozialhilfegesetz (SRL Nr. 892, insb. § 2) Gesetz über die Ergänzungsleistungen der AHV/IV (SRL Nr. 881 §1) Gesetz über die Verbilligung von Prämien der Krankenversicherung (SRL Nr. 866 §1)	Kt. Altersleitbild Luzerner Handbuch zur Sozialhilfe
	1c	Gesundheitsförderung	Art. 41 BV (Sozialziele) Art. 118 BV (Schutz der Gesundheit)	§ 11 Bst. d KV Gesundheitsgesetz (bes. § 45f. SRL Nr. 800)	Kt. Demenzstrategie Kantonale Versorgungsplanung Langzeitpflege 2018-2025 Rahmenkonzept der Kt. Gesundheitsförderung
2. Gerechtigkeit	2a	Diskriminierungsverbot	Art. 8 Absatz 2 BV (Rechtsgleichheit)	Gesetz über die Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann (SRL Nr. 24, § 4)	
	2b	Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit	Art. 2 Absatz 3 BV (Zweckartikel) Art. 8 BV (Rechtsgleichheit)	§ 4 Absatz 1 KV (Solidarität und Subsidiarität) Gesetz über die Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann (SRL Nr. 24, insb. § 1)	Lasten- und Leistungsausgleich in verschiedenen Lebensphasen (Familienleitbild , Kinder- und Jugendleitbild) Strategie zur Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann
	2c	Integration Benachteiligter	Art. 8 Abs. 4 BV (Behinderte) Art. 41 BV (Sozialziele) Art. 4 und 53 AuG (Integration MigrantInnen) Art. 1a IVG Art. 1 BehiG	Gesetz über soziale Einrichtungen (SRL Nr. 894, insb. § 1) Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (SRL Nr. 7 §6 und §7) Sozialhilfegesetz (SRL Nr. 892 §53-55) Betreuungs- und Pflegegesetz (SRL Nr. 867 §1)	Kt. Altersleitbild Leben mit Behinderung. Leitbild für das Zusammenleben im Kanton Luzern Kt. Konzept Frühe Förderung Planungsbericht SEG (B36/2012) Kt. Integrationsprogramm (KIP) Konzept Kt. LU: Integration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen

3. Stärkung des sozialen Zusammenhalts	3a	Interkulturelle und -personelle Verständigung	Präambel und Art. 2 BV Art. 53 AuG (MigrantInnen)		Kt. Integrationsprogramm (KIP)
	3b	Soziale und politische Partizipation	Art. 2 Abs. 2 BV Art. 4 und 53 AuG (MigrantInnen)	Gesetz über die Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann (SRL Nr. 24, insb. § 1)	Kt. Integrationsprogramm (KIP)
4. Entwicklung und Erhaltung des Humankapitals	4a	Förderung der Aus- und Weiterbildung	Art. 19, 41 und 61a BV	§ 11 Bst. c KV Gesetz über die Berufsbildung und Weiterbildung (SRL 430 § 2-6)	
	4b	Kinder- und jugendgerechtes Umfeld	Art. 11 BV (Schutz der Kinder und Jugendlichen) Art. 41 BV (Sozialziele)	Gesetz über die Volksschulbildung (SRL Nr. 400a §4 und §5) Einführungsgesetz zum ZGB (SRL Nr. 200 §60)	Kt. Kinder- und Jugendleitbild Kt. Konzept Frühe Förderung
	4c	Schutz des Kulturguts und Förderung des Kulturschaffens	Art. 2 BV Art. 17 und 69 BV	§ 11 Bst. c KV Schutz der Kulturdenkmäler (SRL Nr. 595) Kulturförderungsgesetz (SRL Nr. 402)	Planungsbericht des Regierungsrates an den Kantonsrat über die Kulturförderung des Kantons Luzern
5. Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen	5a	Nachhaltige Nutzung von natürlichen Ressourcen und geringe Umweltbelastung	Art. 2 BV Präambel und Art. 73, 74 und 75, Absatz 1 BV	Präambel KV § 11 Bst. h KV Energiegesetz (SRL Nr. 773)	Kt. Energiekonzept
	5b	Erhalt von Natur- und Kulturlandschaft sowie der Biodiversität	Präambel und Art. 73 BV Art. 1 USG (Umweltschutz)	Präambel KV § 11 Bst. h KV Energiegesetz (SRL Nr. 773) Planungs- und Baugesetz (SRL, Nr. 735) Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über den Umweltschutz (SRL Nr. 700, §1)	Kt. Richtplan 2015 Massnahmenplan Luftreinhaltung 2008 Strategie Landschaft Kanton Luzern

A.2.5 Der theoretische Bezugsrahmen im Überblick

Das Konzept der Lebensqualität als bestimmender theoretischer Perspektive wurde operationalisiert unter Einbezug weiterer Wohlfahrtskonzepte sowie der Verknüpfung mit politischen und gesellschaftlichen Zielvorstellungen. Damit ist der Bezugsrahmen des Luzerner Indikatorensystems in den vorangegangenen Abschnitten ausgesteckt worden. Dieser lässt sich veranschaulichen, wenn die einzelnen Elemente miteinander in Form eines zweidimensionalen Entscheidungsrasters kombiniert werden (Abbildung 3). Die Zeilen des Rasters enthalten die abzubildenden Lebensbereiche mit den jeweiligen untergeordneten Messdimensionen, die den funktional-thematischen Bezug sicherstellen. Die Spalten entsprechen den fünf Zielkomponenten, die den politischen Bezug und die gesellschaftliche Relevanz herstellen. In die Zellen der sich daraus ergebenden Kreuztabelle werden die den Zielkomponenten untergeordneten normativen Postulate der Lebensqualität eingetragen.

Abbildung 3: Zuordnung der normativen Postulate der Lebensqualität zu den Lebensbereichen und ihren jeweiligen Messdimensionen.

Lebensbereiche	Untergeordnete Messdimensionen	Übergeordnete Zielkomponenten				
		Verbesserung der Lebensbedingungen	Gerechtigkeit	Stärkung des sozialen Zusammenhalts	Entwicklung und Erhalt des Humankapitals	Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen
Lebensformen und soziale Netze	Soziale Netze	1a	2a, 2b, 2c	3a, 3b		
	Partnerschaft und Familie	1a	2a, 2b	3a	4b	
	Zufriedenheit mit der Lebensform	1a	2b			
Wohnen	Wohnqualität	1a, 1c	2a, 2b, 2c			5a
	Wohnraumversorgung	1a, 1b, 1c	2a, 2c	3b		
	Zufriedenheit mit der Wohnsituation	1a	2b			
Gesundheit	Gesundheitszustand	1a, 1c	2a, 2b			
	Behinderung und Pflegebedürftigkeit	1a, 1c	2a, 2b, 2c			
	Gesundheitsverhalten und Prävention	1c	2b			
Bildung und Arbeit	Ausbildung	1b	2a, 2b, 2c	3b	4a, 4b	
	Erwerbsbeteiligung	1b	2a, 2b, 2c	3b		
	Erwerbslosigkeit	1b	2a, 2b, 2c	3b		
	Zufriedenheit mit Bildung und Arbeit	1a, 1b	2a, 2c, 2b	3b	4a	
Finanzielle Situation	Höhe und Zusammensetzung von Einkommen	1a, 1b	2a, 2b			
	Einkommens- und Vermögensverteilung	1a, 1b	2a, 2b	3a, 3b		
	Finanzielle Belastungen	1a, 1b	2a, 2b, 2c	3a, 3b		
	Zufriedenheit mit der finanziellen Situation	1a	2b			
Freizeit und Kultur	Freizeitaktivitäten	1a, 1c	2a, 2b, 2c	3a, 3b	4c	
	Freiwilligenarbeit		2c	3a, 3b		
	Kulturelle Vielfalt	1a	2a, 2c	3a, 3b		
	Zufriedenheit mit Freizeit und Kultur	1a	2a, 2b	3b		
Sicherheit	Kriminalität	1a		3a		
	Verkehrssicherheit	1a, 1c				
	Subjektives Sicherheitsempfinden	1a		3a		
Umwelt	Umwelt- und Ressourcennutzung		2b			5a, 5b
	Umweltbelastungen	1c	2a, 2b			5a, 5b
	Zufriedenheit mit der natürlichen Umwelt		2b			5a, 5b

A.3 Auswahl der Sozialindikatoren

In diesem Kapitel wird das grundsätzliche Vorgehen bei der Auswahl der Einzelindikatoren kursorisch beschrieben. Zuerst wurde eine Vielzahl möglicher Indikatorenkandidaten in einem Indikatorenkorb zusammengefasst. Anschliessend wurden daraus anhand festgelegter Selektionskriterien die am besten geeigneten Indikatoren ausgewählt.

A.3.1 Bestimmung der Indikatoren-Kandidaten (Aufbau „Indikatorenkorb“)

Mit der Anwendung des theoretischen Bezugsrahmens in Abbildung 3 wurde sichergestellt, dass eine begründete Herleitung von sowohl inhaltlich als auch politisch relevanten Indikatoren vorgenommen werden konnte (Top-down-Ansatz). Ergänzend wurde ein Bottom-up-Ansatzes verfolgt: Für eine Sammlung möglicher Indikatoren wurden bestehende Indikatorensammlungen gesichtet, namentlich im Bereich der Sozial- und Umweltberichterstattung und von Indikatorensystemen zur Nachhaltigkeit.

Um in eine erste Auswahl („Indikatorenkorb“) aufgenommen zu werden, musste ein Indikator den folgenden drei Anforderungen genügen:

1. **Inhaltliche Relevanz**
Jeder Indikator besitzt eine wesentliche Bedeutung für die empirische Erfassung der lebensqualitätsrelevanten Lebensbedingungen oder für das Wohlbefinden in den einzelnen Lebensbereichen.
2. **Zielbezug**
Jeder Indikator weist einen Bezug zu mindestens einem Postulat auf; er ist von politischer Relevanz und steht in Zusammenhang mit in politischen Gesetzen oder Leitbildern angesprochenen Zielsetzungen, die hinsichtlich der Lebensqualität im Kanton Luzern von Bedeutung sind.
3. **Verfügbarkeit der Daten**
Die Daten sollen mindestens auf Raumniveau Kanton vorhanden sein und für mindestens zwei verschiedene Zeitpunkte vorliegen.

A.3.2 Kriterien für die Auswahl der definitiven Indikatoren

Das Resultat der oben beschriebenen Vorgehensweise war ein inhaltlich strukturierter Indikatorenkorb mit einer Vielzahl an möglichen Indikatoren, von denen aufgrund weiterer Selektionskriterien die aussagekräftigsten Indikatoren ausgewählt wurden. Dieser zweite Selektionsprozess erfolgte in Zusammenarbeit mit Fachpersonen der Dienststelle Soziales und Gesellschaft des Gesundheits- und Sozialdepartements anhand von vier weiteren Kriterien:

- **Verständlichkeit für Benutzerinnen und Benutzer**
Der Indikator ist für die Statistiknutzerinnen und -nutzer aus Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit gut verständlich. Er zeichnet sich durch Klarheit und Einfachheit aus.
- **Normativ eindeutige Interpretation**
Die durch den Indikator angezeigte Entwicklung kann eindeutig als „gut / erwünscht“ beziehungsweise „schlecht / unerwünscht“ bewertet werden.
- **Sensitivität (Veränderungen im Zeitverlauf)**
Der Indikator weist eine ausreichende Sensitivität gegenüber Änderungen im Zeitverlauf an. Auch kleinere Veränderungen des Untersuchungsgegenstandes sollen registriert und dokumentiert werden können.

- Vergleichbarkeit (über die Zeit, zwischen soziodemographischen Gruppen)

Der Indikator kann nach sinnvollen Analyseeinheiten aufgegliedert werden und verdeutlicht damit die wesentlichsten Zusammenhänge respektive Ungleichheiten. Neben der zwingend notwendigen Vergleichbarkeit in der Zeit stellt auch ein sinnvoller Vergleich verschiedener Bevölkerungsgruppen eine zentrale Anforderung dar.

Es resultiert damit ein Set von 75 Indikatoren (67 Indikatoren für die acht Lebensbereiche und 9 Kontextindikatoren), die in Abbildung 4 im nächsten Abschnitt systematisch aufgelistet sind.

Die Bewertung der Sozialindikatoren geschieht dann basierend auf ihrer normativen Anbindung an die Postulate, welche für den jeweiligen Lebensbereich und die untergeordnete Messdimension bei der Ausarbeitung des theoretischen Bezugsrahmens als relevant eingestuft wurden (vgl. Abbildung 3).

A.4 Übersicht der Luzerner Sozialindikatoren

Abbildung 4: Die 75 Sozialindikatoren nach den acht Lebensbereichen gegliedert (plus Kontextindikatoren)

Kontextindikatoren	Lebensformen & soziale Netze	Wohnen	Gesundheit	Bildung und Arbeit
<ul style="list-style-type: none"> Altersstruktur der Bevölkerung Bevölkerungsentwicklung Bevölkerungsszenario Familien Strukturwandel Wirtschaft Branchenquotient der wertschöpfungsintensiven Branchen Abweichung vom Normalarbeitsverhältnis Migrationsstatus Mietpreis 	<p><i>Soziale Netze</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Soziale Integration Einsamkeit <p><i>Partnerschaft und Familie</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Familienfreundlichkeit des Wohnortes Gesamtarbeitsbelastung Fremdplatzierung in Heimen <p><i>Zufriedenheit mit der Lebensform bzw. -situation</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Lebenszufriedenheit Suizidrate 	<p><i>Wohnqualität</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Erreichbarkeit von Dienstleistungen <p><i>Wohnraumversorgung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Wohnraumunterversorgung Angebot an günstigem Wohnraum Leerwohnungsziffer <p><i>Zufriedenheit mit der Wohnsituation</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Zufriedenheit mit der Versorgungsinfrastruktur Zufriedenheit mit der Wohnsituation 	<p><i>Gesundheitszustand</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Psychisches Wohlbefinden Selbstwahrgenommene Gesundheit Verlorene potentielle Lebensjahre <p><i>Behinderung und Pflegebedürftigkeit</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Betagte in stationärer Pflege Mobilität bei dauerhafter Krankheit <p><i>Gesundheitsverhalten und Gesundheitsrisiken</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Bewegung Übergewicht Problematischer Alkoholkonsum 	<p><i>Ausbildung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Frühzeitige Schulabgänger/innen Bildungsstand <p><i>Erwerbsbeteiligung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Erwerbsbeteiligung ab 55 Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Männern Chancengerechtigkeit Erwerbsbeteiligung von Menschen mit Behinderung <p><i>Erwerbslosigkeit</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Erwerbslosigkeit Jugenderwerbslosigkeit <p><i>Zufriedenheit mit Bildung und Arbeit</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Bildungserfolg Angst vor Arbeitsplatzverlust

Finanzielle Situation	Freizeit und Kultur	Sicherheit	Umwelt
<p><i>Höhe und Zusammensetzung des Einkommens</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Verfügbares Einkommen • Einkommensungleichheit <p><i>Einkommens- und Vermögensverteilung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Lohnunterschiede zwischen Mann und Frau (Lohndiskriminierung) • Vermögensungleichheit • Finanzielle Armut <p><i>Finanzielle Belastungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Staatliche Transferleistungen • Krankenversicherungslast • Wohnkostenanteil • Steuerbelastung <p><i>Zufriedenheit mit der finanziellen Situation</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Zufriedenheit mit der finanziellen Situation 	<p><i>Freizeitaktivitäten</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Kulturelle Partizipation • Sport und Bewegung <p><i>Freiwilligenarbeit</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Vereinsleben • Freiwilligenarbeit <p><i>Kulturelle Vielfalt</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Sprache • Einbürgerungen • Zufriedenheit mit der Integration der ausländischen Bevölkerung <p><i>Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Zufriedenheit mit dem Kulturangebot • Zufriedenheit mit den Sportmöglichkeiten 	<p><i>Kriminalität</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • (Häusliche Gewalt) • Gewaltdelikte • Jugenddelinquenz <p><i>Verkehrssicherheit</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Strassenverkehrsdelinquenz • Verkehrssicherheit <p><i>Subjektives Sicherheitsempfinden</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Subjektives Sicherheitsempfinden 	<p><i>Umwelt- und Ressourcennutzung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Nachhaltige Raumentwicklung • Wasserverbrauch • Energieverbrauch <p><i>Umweltbelastung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Abfälle und Wiederverwertung • Luftbelastung • Modalsplit des Personenverkehrsaufwandes <p><i>Zufriedenheit mit der natürlichen Umwelt</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Zufriedenheit mit dem Umweltzustand

A.5 Methodisches Vorgehen bei der Bestimmung der Entwicklungsrichtung und der Beurteilung

A.5.1 Bestimmung der Entwicklungsrichtung eines Indikators

Zur Bestimmung der Entwicklung eines einzelnen Indikators wird die Differenz zwischen dem Wert am Anfang (t_0) und am Ende des Beobachtungszeitraums (t_1) berechnet.¹⁴ Als fixes Kriterium für eine wesentliche Veränderung wird eine prozentuale Zu- oder Abnahme von mehr als 3 Prozent angewandt. Dieses Kriterium wurde vom inhaltlich verwandten Indikatorensystem MONET (Monitoring der nachhaltigen Entwicklung) des Bundesamts für Statistik (BFS) übernommen.¹⁵ Konkret: Ist der Indikatorenwert des Endjahres gegenüber dem Anfangsjahr um mehr als 3 Prozent angewachsen, so handelt es sich um eine *wesentliche Zunahme*. Fällt er hingegen um mehr als 3 Prozent tiefer aus, so ist eine *wesentliche Abnahme* zu konstatieren. Alles was dazwischen liegt, wird als *keine wesentliche Veränderung* ausgewiesen. Als Formel lässt sich dies wie folgt ausdrücken:

Kriterium einer wesentlichen Veränderung:
$$\left| \frac{value_{t_1}}{value_{t_0}} \times 100 \right| > 3$$

Bei Indikatorenwerten, welche auf Daten einer Vollerhebung basieren und für welche eine ausreichende Zahl an Beobachtungsjahren vorhanden ist, wird als Anfangs- und Endwert jeweils ein Dreijahresmittelwert verwendet, der die jährlichen Schwankungen glättet. Dadurch wird die allfällig vorhandene natürliche kurzfristige Variabilität des beobachteten Phänomens reduziert, und längerfristige Trends werden klarer ersichtlich.¹⁶

A.5.2 Statistische Signifikanz als zusätzliches Kriterium bei stichprobenbasierten Kennwerten

Wird für einen Indikator eine wesentliche Veränderung festgestellt, muss bei auf Stichprobenerhebungen basierenden Indikatorenwerten zusätzlich zu diesem substantiellen Kriterium auch die stichprobenbedingte Unsicherheit berücksichtigt werden. Dazu wird mittels eines *Nullhypothesen-Signifikanztests* (z-Test für Anteilswerte und t-Test für Mittelwerte, 95%-Signifikanzniveau) geprüft, ob die beobachtete wesentliche Veränderung statistisch signifikant ist oder nicht. Ein Ergebnis ist statistisch nicht signifikant, wenn der beobachtete Wert plausibel als Resultat zufälliger Schwankun-

¹⁴ Wenn immer möglich wird als Anfangsjahr 1990 gewählt, alternativ wird das früheste Jahr verwendet, für welches Daten verfügbar sind.

¹⁵ Siehe Eurostat (2014) für eine Diskussion dieses Kriteriums und eine Gegenüberstellung mit alternativen Varianten (z.B. einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von über 1%).

¹⁶ Ein Nachteil der Verwendung von Dreijahresmittelwerten ist, dass sich durch die Glättung insbesondere bei kurzen Zeitreihen das Risiko erhöht, einen langfristigen Trend in seiner Entstehungsphase zu übersehen. Bei stichprobenbasierten Kennwerten wird auf die Verwendung von Dreijahresmittelwerten verzichtet. Zum einen wird bei diesen bereits mittels der statistischen Signifikanz zufällige Variabilität berücksichtigt (vgl. unten). Zum anderen wäre die methodisch saubere Berechnung von Konfidenzintervallen und Signifikanztests insbesondere unter Berücksichtigung der teils komplexen Stichprobendesigns nicht mehr oder nur mit ausserordentlich grossem Aufwand möglich.

gen erklärt werden könnte – so wie etwa bei 20 Münzwürfen auch nur 8x Kopf (und 12x Zahl) fallen kann. Falls eine wesentliche Veränderung statistisch nicht signifikant ist, wird im statistischen Kommentar darauf hingewiesen, dass die beobachtete Entwicklung innerhalb des statistischen Unschärfbereichs liegt. In anderen Worten: Es kann in diesem Fall nicht mit ausreichend grosser Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass die beobachtete wesentliche Veränderung zufällig zustande gekommen ist. Somit ist keine inferenzstatistisch gesicherte eindeutige Bestimmung der realen Entwicklung möglich.

Statistische Signifikanz und praktische Relevanz (Effektgrösse, vgl. etwa das obige substantielle Kriterium) werden häufig vermischt oder fälschlicherweise einander gleichgesetzt. Es sind jedoch zwei gänzlich unterschiedliche statistische Konzepte, und die Beurteilung einer Kennzahl unter diesen beiden Aspekten kann stark divergieren (vgl. etwa Coe 2002, Eurostat 2014). Beides, sowohl praktische Relevanz als auch statistische Signifikanz, müssen bei der Interpretation eines stichprobenbasierten statistischen Ergebnisses berücksichtigt werden.

Zur Verdeutlichung der stichprobenbedingten Unsicherheit werden in den Grafiken neben dem geschätzten Wert auch die dazugehörigen 95%-Konfidenzintervalle abgebildet. Dies erhöht die Transparenz und unterstützt die Leser/innen bei der sachgerechten Interpretation der statistischen Ergebnisse. Mithilfe der Konfidenzintervalle können statistisch geübte Leser/innen zudem auch näherungsweise die statistische Signifikanz von Unterschieden beliebiger Jahre oder zwischen Gruppen bestimmen.¹⁷

A.5.3 Bedeutung der Pfeile und Farbgebung

Die in der Indikatoren-Übersicht ausgewiesenen Pfeile zeigen die beobachtete Entwicklungsrichtung der statistischen Kennwerte an. Die Farbe eines Indikators ergibt sich aus der kombinierten Betrachtung von beobachteter und politisch gewünschter Entwicklung. Grün markierte Indikatoren entwickeln sich in die politisch gewünschte Richtung, rot markierte in die entgegengesetzte Richtung. Bei gelb markierten Indikatoren ist keine wesentliche Veränderung zu beobachten, oder diese liegt bei Stichproben innerhalb des statistischen Unschärfbereichs (und es kann deshalb keine statistisch gesicherte eindeutige Beurteilung vorgenommen werden). In Einzelfällen ist die Entwicklungsrichtung oder die Bewertung eines Indikators grau markiert (z.B. wenn bei einem Indikator keine politische Bewertung möglich oder eine solche nicht sinnvoll ist, wie etwa bei den Kontextindikatoren).

Die Verantwortung für die politische Bewertung der Indikatoren liegt beim Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern. Diese stützt sich auf die oben ausgeführten politischen und rechtlichen Zielvorgaben (vgl. Abb. 2 oben).

¹⁷ Daumenregel (vgl. Cumming/Finch 2005): Überlappen sich die 95%-Konfidenzintervalle zweier Punktschätzer um *nicht mehr als eine halbe Armlänge*, so ist die Differenz immer noch statistisch signifikant. Überschneidet ein Konfidenzintervall den anderen geschätzten Punktwert, so ist die Differenz statistisch nicht signifikant. Liegt die Überlappung der Konfidenzintervalle im Bereich zwischen diesen beiden Szenarien, so liefert nur ein formaler Signifikanztest ein verlässliches Ergebnis. Anders als häufig fälschlicherweise angenommen (vgl. Austin/Hux 2002), ist somit eine beträchtliche Überlappung der beiden Konfidenzintervalle bei statistisch signifikanten Unterschieden möglich.

B. Literatur

- Ariès, P. (1980): Two successive motivations for the declining birth rate in the West. In: Population and Development Review, 6 (4); pp. 645–650.
- Atkinson, A. B. et al. (2002): Social Indicators: the EU and Social Inclusion. Oxford.
- Austin, P. C., und J.E. Hux (2002). A brief note on overlapping confidence intervals. Journal of vascular surgery, 36(1), S. 194–195. [www.jvascsurg.org/article/S0741-5214\(02\)00030-7/pdf](http://www.jvascsurg.org/article/S0741-5214(02)00030-7/pdf)
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Baechtold et al. (2007): Arbeitswelten. Integrationschancen und Ausschlussrisiken. Zürich.
- Berger-Schmitt, R.; Noll, H. (2000): Conceptual Framework and Structure of a European System of Social Indicators. EUReporting Working Paper No.9. Mannheim.
- Berger-Schmitt, R. (2000): Social Cohesion as an Aspect of the Quality of Societies: Concept and Measurement. EUReporting Working Paper No.14. Mannheim.
- BFS (2005): Der berufsstrukturelle Wandel der Beschäftigung in der Schweiz 1970–2000. Ausmass, Ursachen und Folgen. Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel.
- BFS (2007): Finanzielle Situation der privaten Haushalte. Zusammensetzung und Verteilung der Einkommen. Neuchâtel.
- BFS(2012): Monet – Zusammenfassung der Indikatoren. Neuchâtel.
- BFS (2014): Indikatorensystem Wohlfahrtsmessung. Schaffung, Verteilung und Erhalt der Wohlfahrt. Neuchâtel.
- Brockhaus in fünfzehn Bänden (1997): Band 1. Leipzig und Mannheim.
- Brockhaus (2008): Wirtschaft, Betriebs- und Volkswirtschaft, Börse, Finanzen, Versicherungen und Steuern. 2. Auflage. Mannheim.
- Budowski, M. et al. (1994): Lebenslage und Wünsche alleinerziehender Frauen. Forschungsbericht der Abteilung für Psychosoziale Medizin, Nr. 1/1994, Psychiatrische Poliklinik, Universitätsspital Zürich. Zürich.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 183–198.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Coe, R. It's the Effect Size, Stupid. What effect size is and why it is important. Paper presented at the Annual Conference of the British Educational Research Association, University of Exeter, England, 12-14 September 2002. www.leeds.ac.uk/educol/documents/00002182.htm
- Carigiet, E. et al. (2003): Wörterbuch der Sozialpolitik. Zürich.
- Coenen, R. (2000): Konzeptionelle Aspekte von Nachhaltigkeitsindikatorensystemen. TA-Datenbank-Nachrichten, Nr. 2, 9. Forschungszentrum Karlsruhe, S. 47–53.
- Cumming, Geoff, und Sue Finch (2005). "Inference by eye: confidence intervals and how to read pictures of data." American Psychologist 60(2), S. 170–180. www.apastyle.org/manual/related/cumming-and-finch.pdf

- Dahrendorf, R. (1983): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In: Matthes, J. (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt am Main, S. 25–37.
- Diekmann, A. (2000): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 6., durchgesehene Auflage. Reinbek bei Hamburg.
- Döring, D. et al. (1990): Armut im Wohlstand. Frankfurt am Main.
- Eisner, M. (2000): Lebensqualität und Sicherheit im Wohnquartier. Zürich.
- Eurostat (2014). Getting messages across using indicators. A handbook based on experiences from assessing Sustainable Development Indicators, 2014 edition. Luxembourg.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2007): Indikatoren, soziale In: Fuchs-Heinritz, Werner, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt und Hanns Wienold (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Fux, B. (2005): Familiäre Lebensformen im Wandel. Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Campus. Frankfurt am Main/New York.
- Gilomen, H. (2002): Sozialberichterstattung und Politisches Monitoring. Strategien und Perspektiven. In: BFS (Hrsg.): Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz. Neuchâtel, S. 371–389.
- Gunther, Maier und Herwig Palme (2012): Warum ist die Fragestellung so wichtig; Was zeichnet eine gute Fragestellung aus; Wie finde ich eine gute Fragestellung? In: Gunter, Mayer und Herwig Palme (2012) auf der Homepage: http://www.wu.ac.at/inst/iir/wissenschaftliches_arbeiten/ueberblick.html, Institut für Regional- und Umweltwirtschaft, Wien (Zugriff am 29.02.2012).
- Harris, L. (1980): Risk in a complex society. New York
- Jesinghaus, J. (2002): The construction of a system of indicators: From a data set to the evaluation of policies. In: BFS (Hrsg.): Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz. Neuchâtel, S. 133–144.
- Kaufmann, F. – X. et al. (1997): Family Life and Family Policies in Europe. Vol. I Structures and Trends in the 1980s. Oxford.
- Klages, H. (1964): Technischer Humanismus – Philosophie und Soziologie der Arbeit bei Karl Marx. Stuttgart.
- Knöpfel, C. (2002): Sozialberichterstattung aus der Sicht eines Hilfswerks: Fragen an die quantitative Sozialberichterstattung. In: BFS (Hrsg.): Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz. Neuchâtel, S. 363–367.
- Kromrey, H. (2006): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 11., überarbeitete Auflage. Stuttgart.
- Lamprecht, M., Stamm, H. (1994): Die soziale Ordnung der Freizeit. Zürich.

- Leu, R. E. et al. (1997): *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern, Stuttgart und Wien.
- LUSTAT Statistik Luzern (2012): *Methodische Grundsätze beim Aufbau von Indikatorenprojekten*. Luzern.
- Malaguerra, C. (2002): *Statistique publique et monitoring politique*. In: BFS (Hrsg.): *Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz*. Neuchâtel, S. 45–53.
- McCracken, M. (1998): *Social Cohesion and Macroeconomic Performance*. Centre for the Study of Living Standards (CSLS), Conference: *The State of Living Standards and the Quality of Life*, October 30–31. Ottawa, Ontario / Canada.
- Meyer, W. (2004): *Indikatorenentwicklung: Eine praxisorientierte Einführung*. Centrum für Evaluation, CEval-Arbeitspapiere; 9 (2. Auflage). Saarbrücken.
- Meyers Grosses Taschenlexikon in 24 Bänden (2006). 10. Auflage, Mannheim.
- Monet: BFS (Bundesamt für Statistik, BUWAL (Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft), ARE (Bundesamt für Raumentwicklung) (2003): *Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz. Indikatoren und Kommentare*. Neuchâtel.
- Nadai, E. (2007): *Simulierte Arbeitswelten. Integrationsprogramme für Erwerbslose*. In: Baechtold et al. (Hrsg.): *Arbeitswelten. Integrationschancen und Ausschlussrisiken*. Zürich.
- Noll, H. (2002): *Indikatoren einer mehrdimensionalen Armuts- und Reichtumsberichterstattung, Impulsreferat 2: gehalten am wissenschaftlichen Kolloquium am 30. und 31. Oktober 2002 im Wissenschaftszentrum Bonn*. In: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (Hrsg.): *Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation – Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung*. Köln, S. 80–95.
- OBSAN (Schweizerisches Gesundheitsobservatorium), *Gesundheitsförderung Schweiz* (2003): *Indikatoren zur Lebensqualität in der Schweiz. Schlussbericht zu einem Pilotprojekt im Auftrag des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums und von Gesundheitsförderung Schweiz, verfasst von Lamprecht und Stamm*. Unter:
http://www.gesundheitsfoerderung.ch/common/files/knowhow/fachpublikationen/Schlussbericht_Pilotprojekt_Indikatoren_Lebensqualitaet.pdf; Stand 22.09.2008
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (1994): *Environmental Indicators – OECD Core Set*. Paris.
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2013): *How's Life? 2013: Measuring Well-Being*. Paris.
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2014): *Society at a Glance. OECD Social Indicators, Edition 2014*. Paris.
- Opaschowski, H. W. (2006): *Einführung in die Freizeitwissenschaft*. Opladen.
- Putnam, R. D. (1993): *Making Democracy Work: Civic Tradition in Modern Italy*. New Jersey.
- Putnam, R. D. (2000): *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York.

- Röthlisberger, P. (2000): Lebensqualität in der Schweiz: Methoden und Probleme bei der Indexkonstruktion. In: BFS (Hrsg.): Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz. Neuchâtel, S. 247–252.
- Schnell, R. et al. (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. München und Wien.
- Schuwey, C., Knöpfel, C. (2014): Neues Handbuch Armut in der Schweiz. Luzern.
- Sen, A. (1993): Capability and Well-Being. In: Nussbaum, A.; Sen, A. (eds.): The Quality of Life. Oxford, S. 30–53.
- Slovic, P. (2000): Trust, emotion, sex, politics and science: Surveying the risk-assessment battlefield. In: Slovic, P. (ed.): The perception of risk. London and Sterling, S. 390–412.
- Stengel, M. (1997): Psychologie der Arbeit. Weinheim.
- Stewart, F. (1996): Basic Needs, Capabilities, and Human Development. In: Offer, A. (ed.): In Pursuit of the Quality of Life. Oxford, S. 46–65.
- Suter, Christian und Matthias Niklowitz (2000): Social Reporting Activities in Switzerland: The Hidden Roots and the Present State of the Art. ETH, Zürich.
- Voges W. et al. (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht des ZeS. Bremen.
- Weischer, Christoph (2011): Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Wild-Eck, S. (2000): Die Problematik der Bildung eines validen Lebensqualitätsmasses (ein Fallbeispiel). In: BFS (Hrsg.): Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Indikatoren zur sozialen Kohäsion, Nachhaltigkeit und Lebensqualität in der Schweiz. Neuchâtel, S. 231–246.
- Willke, G. (1998): Die Zukunft unserer Arbeit. Hannover.
- Zapf, W. (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, W., Zapf, W. (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main und New York, S. 13–26.